Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 13 (1955)

Artikel: Die Erdburg "Moosgräben" bei Breitenbach
Autor: Schweizer, T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-658469

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

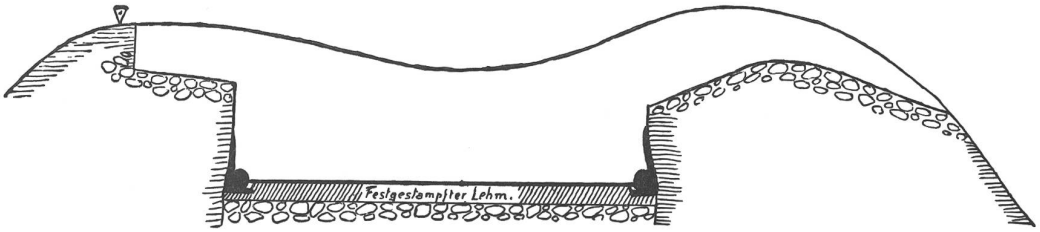
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erdburg «Moosgräben» bei Breitenbach

VON TH. SCHWEIZER

Den Schwarzbuben selber mag die merkwürdige Anlage von «Moosgräben» als etwas Kurioses aufgefallen sein. Darum wohl ließ man die ganze Formation intakt, was der natürlichen Scheu vor etwas Geheimnisvollem entspricht. Vor 14 oder 15 Jahren rief mich der damalige Lehrer Eugen Jeltsch von Breitenbach zur Besichtigung und Beurteilung der seltsamen Hügel. Schon auf den ersten Blick erkannte ich, daß es sich nicht um ein prähistorisches Objekt handeln könne; denn sein konstruktiver Aufbau wies in ganz anderer Richtung. Da über diese Anlage weder Überlieferungen Bescheid wußten, noch Urkundliches aufzufinden war, hielt man sie einfach für sehr alt. Ich selbst taxierte sie an Hand der äußern Konturen und ihres Aufbaues als eine Erdburg aus dem Frühmittelalter.

Als ich zehn Jahre später im Kaltbrunnental mit meinen Ausgrabungen beschäftigt war, besuchte mich des öftern Herr Direktor Leo Marti von Breitenbach, der bekannte Förderer des historischen Erforschens des Schwarzbubenlandes. Unter anderem sprach er mir von der Notwendigkeit der Abklärung der sagenhaften Moosgräben, die auch ihn beeindruckt hatten. So wurde er nicht nur zum Initianten der Sache, sondern er unterstützte gleich auch finanziell die Grabungskampagne, kaum daß ich eine erste Sondierung durchgeführt hatte. Vor der Inangriffnahme der Grabung aber wurde durch Herrn Wildberger vom Institut für Ur- und Frühgeschichte ein Kurvenplan aufgenommen.



«Moosgräben», Querschnitte, Ost—West

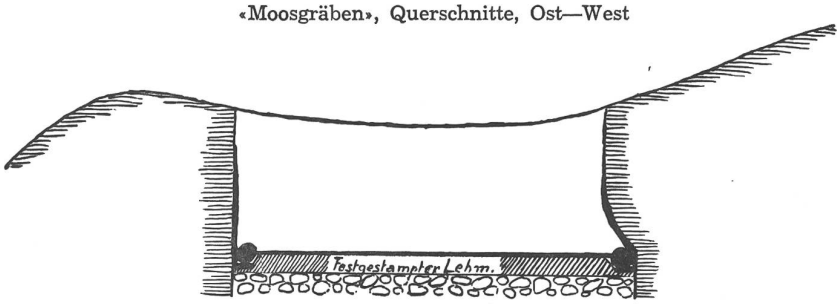
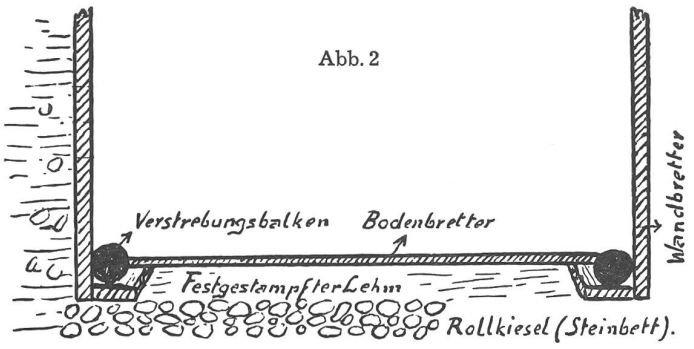


Abb. 1, Nord—Süd

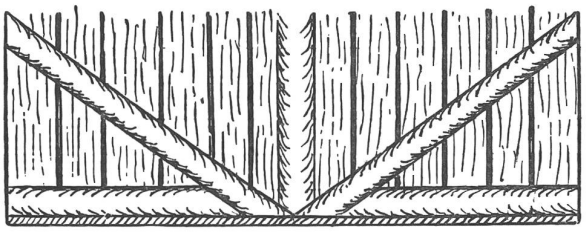
Schon bei der ersten Sondierung zeigte es sich, daß es sich um eine Erdburg handle, aber nicht um eine solche aus dem Frühmittelalter, sondern aus der Zeit des Hochmittelalters; denn starke Brandschichten und Keramikfragmente wiesen darauf hin, daß dieser Bau, der aus der Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft stamme, abgebrannt sein mußte.

Da die Geschichtsforschung aus dieser Zeit sehr wenig Zeugen besitzt, und da meines Wissens ein so gut erhaltenes Erdwerk im Kanton nicht existiert, war es gegeben, durch eine systematische Grabung die ganze Erdburg zu durchforschen.

Was die Grabung selbst anbetrifft, so führte auf meine Veranlassung hin Herr Benedikt Hänggi mit einem Arbeiter einen ersten Quergraben aus. Bei dieser Maßnahme zeigte sich dann eindeutig, daß diese Anlage einem großen Brande zum Opfer gefallen sein mußte. Trotz sorgfältiger und minutiöser Abschältechnik konnten keine Pfostenlöcher festgestellt werden, die auf einen hölzernen Oberbau hätten schließen lassen. Mauern oder Trockenmauern ließen sich keine feststellen, und doch muß ein großer Oberbau bestanden haben; denn die weitere Grabung zeigte, daß eine Art Keller, oder sogar ein Verließ vorliegt (Abb. 6). Wie man an Hand der Profile (s. Abb. 1) sehen kann, mißt dieser Keller ziemlich genau 5 × 5 m im Geviert und ist, trotzdem die Ränder eingestürzt sind, immer noch 2 bis 2,30 m tief. Derselbe war mit dicken Brettern ausgekleidet und diese mittels runder Querhölzer verbunden (Siehe bei Abb. 2 Rekonstruktion). Daß die untern Bretter und Balken nicht ganz verbrannt waren, ist folgendem Vorgang zu verdanken:



«Moosgräben», schematische Darstellung der Konstruktion der Wandläger



Verstrebung in der Mitte der Nordwand

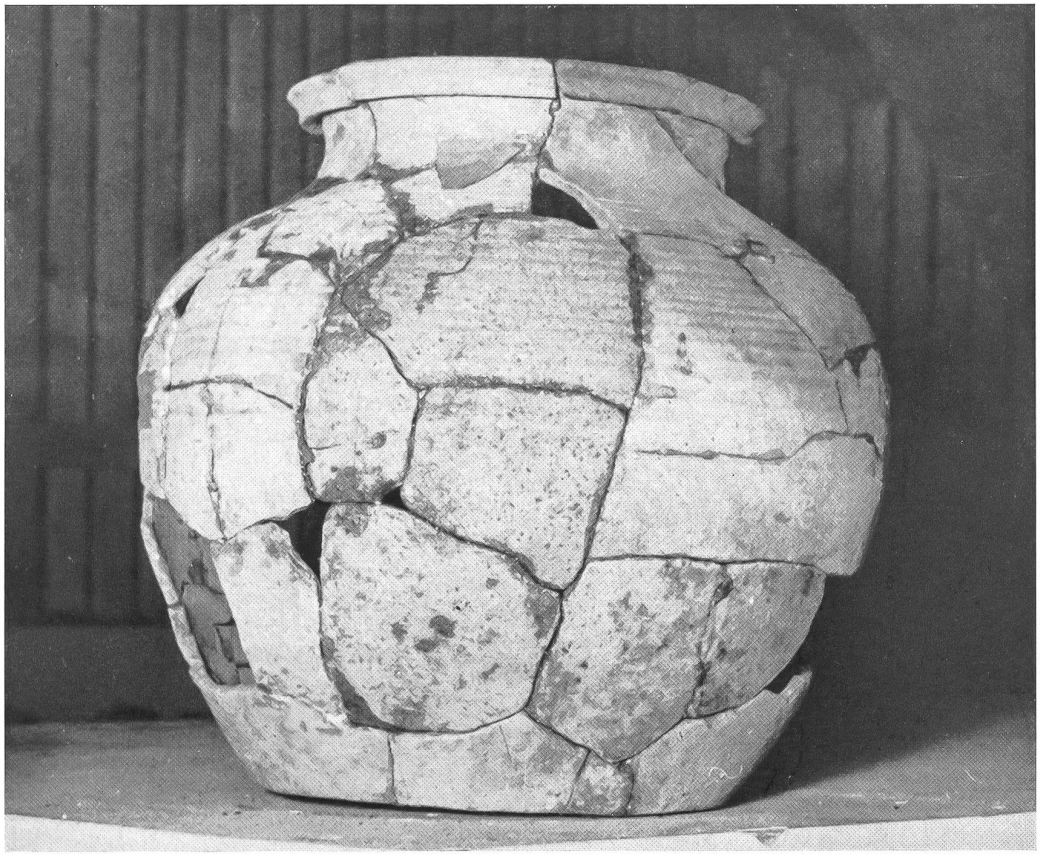
Nachdem der Oberbau brennend in sich zusammengestürzt und die Decke des Kellers auch durchgebrannt war, stürzten die feurigen Reste in den Keller und die Holzverkleidung und Versperrungen im obern Teil brannten durch und die Wände desselben gaben nach. Somit stürzte der obere Teil der Kellerwände ein und deckte zum Teil die glühende Masse unter sich zu. Dadurch verbrannte die untere Verkleidung nicht mehr, sondern verkohlte wie in einem Kohlenmeiler (Abb. 9). Diesem Umstande verdanken wir die relativ gute Erhaltung der Wandverkleidung. Den besten Beweis dafür sehen wir in dem Umstand, daß die eingestürzte Erde bis 35 cm tief total rotbraun gebrannt wurde.

Blick nach Süden

Foto: M. Widmer, Schönenwerd

Nordfront

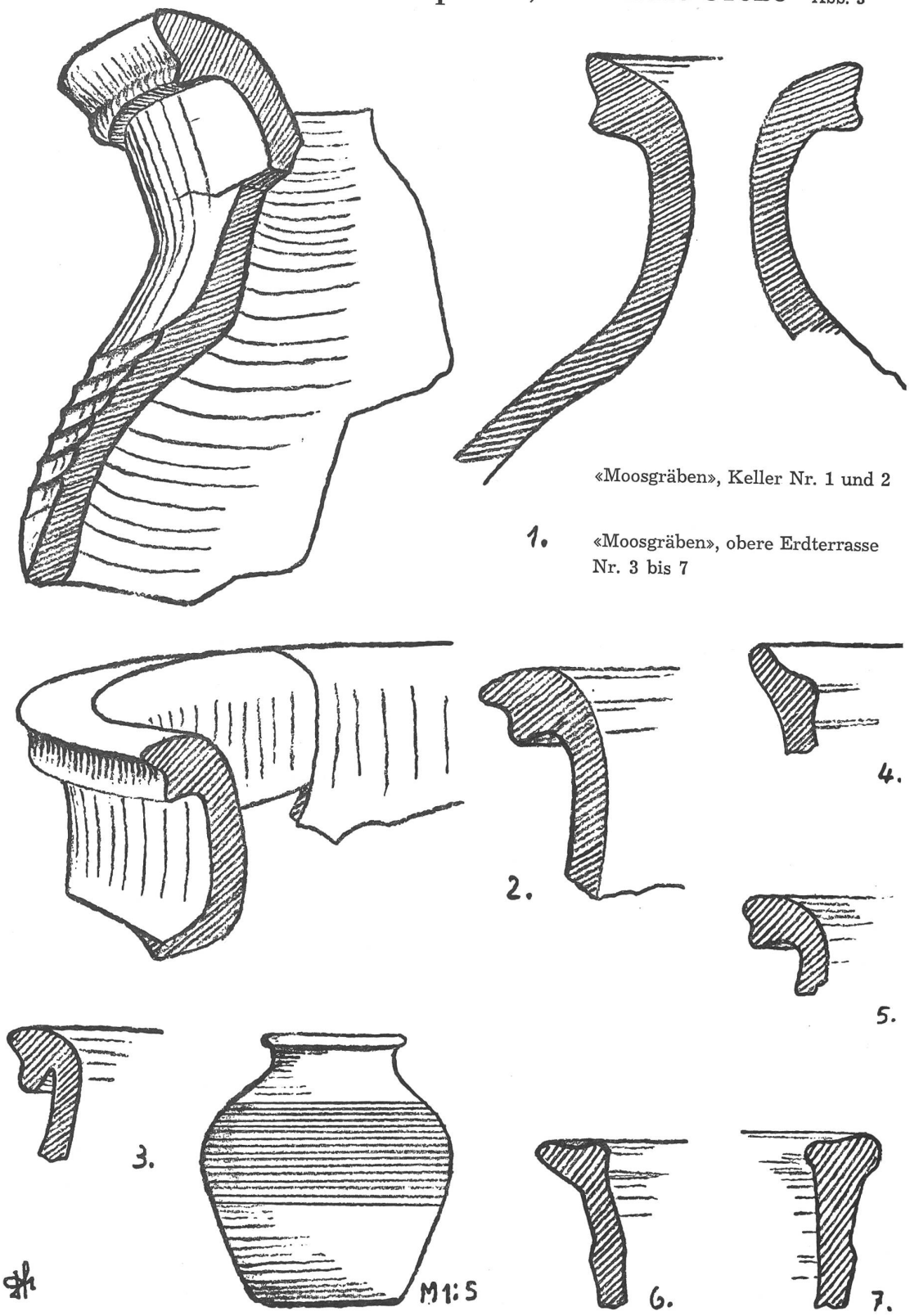
Foto: M. Widmer, Schönenwerd



Einer der Krüge (von Benedikt Hänggi zusammengesetzt)

Foto: Brac AG., Breitenbach

Randprofile, natürliche Größe Abb. 3



«Moosgräben», Keller Nr. 1 und 2

«Moosgräben», obere Erdterrasse Nr. 3 bis 7

Sogar die miteingestürzten Kieselbollen sind durch die Hitze mehrfach zersprungen. Die zum Teil lehmige Erde hinter den Wandbrettern war wie Ziegel so hart gebrannt. Auf ihr sah man sogar die Abdrücke der Maserierung der Bretter.

Am Boden des Kellers fanden sich noch zusammengedrückte Töpfe (Siehe Zeichnung, Abb. 3). In einem derselben waren noch ganz verkohlte Getreidekörner.

Zur Grabung selbst kam noch der erschwerende Umstand, daß das Erdwerk in seinem Aufbau erhalten werden mußte, was bedingte, daß das gesamte Aushubmaterial von zirka 60 Kubikmetern unmittelbar neben der Grabungsstelle (auf Hügel 2 v. l.), und zwar auf engstem Raume zu deponieren war. Und dann ergab sich in der Ausgrabungszeit vom 24. August bis 5. September 1954 für mich, assistiert von drei Arbeitern, das erfreuliche Resultat, eine Art Keller oder gar ein Burgverließ freigelegt zu haben. Wie man an Hand der Zeichnungen und Photos ersehen kann, traf ich auf einen festgestampften Lehmboden, der im Quadrat von senkrechten Wänden begrenzt ist. Sowohl die Wände als der Fußboden waren verkohlt. In minutiöser Arbeit, welche große Geduld und Umsicht erforderte, mußten die Wände wie der Fußboden sorgfältig mit der Lanzettenspachtel freigelegt werden! Von diesem Stadium gibt die photographische Aufnahme, welche uns an der Arbeit zeigt, Auskunft. Nicht unerwähnt sei, daß Herr Direktor Marti aus seinem Betrieb sogar auch den Zeichner Herrn Studer in das «Verließ» zum Zeichnen beordert hatte. Wenn man bedenkt, daß die verkohlten Wandbretter und Balken auf die leiseste Berührung hin zerbröckelten, kann man sich vorstellen, daß man nicht mit Pickel und Schaufel an die 60 Kubikmeter Aushubes herangehen durfte!

Was nun die keramischen und pflanzlichen Überreste betrifft, so unterbreitete ich sie zwei Spezialisten. Herr K. Heid von Dietikon, dem wir die Keramik zur Begutachtung einsandten, schreibt folgendes darüber:

«Die Scherben sind beim Brand der Anlage übermäßig erhitzt worden und stark gesintert. Sie sind deshalb verbogen und von der ursprünglichen Form abgekommen. Sie sind nun klingend hart gebrannt. Die Mündungsdurchmesser beider Töpfe betragen 16 cm. Grauer Brand. An beiden Profilen ist der gespaltene Rand typisch, wobei beim einen die untere Lippe bereits hängt, als Vorläufer des Dorns, der für die Gotik als Merkmal gilt. Der Hals ist betont. Über die Schulter und tief hinab ziehen sich breite Furchen in regelmäßigen Abständen. Das dazugehörige Bodenstück ist gewölbt und gehört noch in die Kategorie der Bombentöpfe. Die Töpfe sind in die Übergangsperiode von der Romanik zur Gotik zu datieren. Zeitlich ist die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts als Übergangsstil zu nennen. Diese Formen sind gut belegt und absolut sicher zu datieren.» In Abb. 7 sehen wir einen der Krüge von B. Hänggi zusammengesetzt.

Herr Prof. Dr. L. Fey hatte die Freundlichkeit, die Getreidekörner aus dem Topf zu bestimmen. Er schreibt darüber:

«In dem zur Untersuchung vorliegenden Material, welches sehr stark verkohlt ist, lassen sich 76 Weizen-, 31 Roggen- und 9 Gerstenkörner unterscheiden. Neben zahlreichen Bruchstücken, meist von Weizen, befinden sich noch 4 Samenhälften, vermutlich solche der Saatwicke. Den verkohlten Getreidekörnern fehlt der Keimling vollständig. An seiner Stelle befindet sich eine mehr oder weniger schief stehende grubenartige Vertiefung, von der aus, bis an die Spitze des Kornes, ein feiner Riß verläuft. So zeigen z. B. die Weizenkörner eine sehr kleine, beinahe senkrecht stehende Keimlingsgrube, die Roggenkörner eine breite, mehr horizontal liegende. Allgemein sind die Samenkörner klein und spitzig, aber in ihrer Form charakteristisch erhalten geblieben.»

Im weitern fand sich im südwestlichen Teil eine Anzahl total durchglühter Knochensplitter mit einigen sehr schlecht erhaltenen Zähnen. Es konnten noch mit Sicherheit Schwein und Schaf nachgewiesen werden. Einige Fragmente von Rippen dürften kleinern Tieren angehören, doch war eine

sichere Bestimmung des schlechten Erhaltungszustandes wegen nicht mehr möglich. Diese auf einem engen Raum gefundenen Knochenfragmente dürften als Küchenabfälle gedeutet werden.

An eisernen Gegenständen kamen außer einem undefinierbaren Eisenstück nur eine größere Anzahl handgeschmiedeter Nägel zum Vorschein, und zwar von verschiedener Größe.

Noch zu erwähnen ist ein hölzerner Gegenstand, der leider nur noch in ganz verkohltem Zustand freigelegt werden konnte. Er befand sich in der nordwestlichen Ecke. Es handelt sich um einen trogähnlichen Gegenstand mit drei noch erkennbaren Holzzapfen, deren zwei quer eingebohrt sind

Abb. 4 Nordwestecke mit dem aufrechtstehenden trogähnlichen Gegenstand

(Abb. 4). Zuerst vermuteten wir, es handle sich um einen Steigbalken. Nachdem er freigelegt war, entpuppte er sich aber als ein halbierter Stamm, mit 30 cm Durchmesser, der trogähnlich ausgehöhlt war. Zu was er gedient und was diese drei Holzzapfen zu bedeuten hatten, konnten wir bis jetzt nicht ergründen.

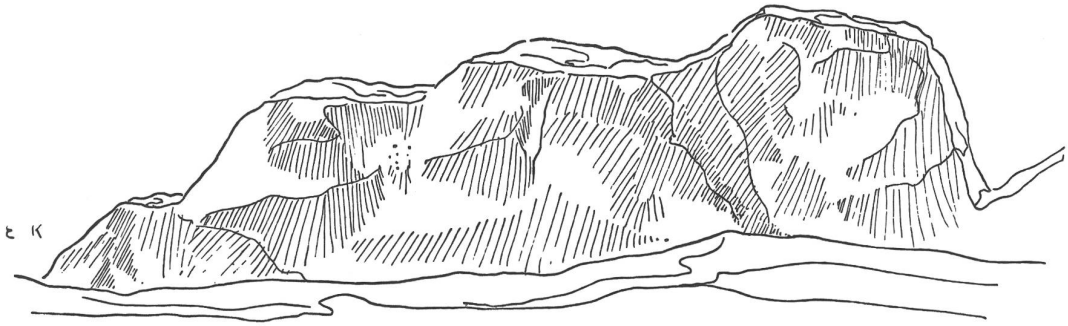


Abb. 5 Der Burghügel, Blick nach Westen, Länge 72 Meter

Außer diesem Inventar kam trotz subtilster Arbeit nichts mehr zum Vorschein, was auf die Zweckbestimmung dieses Kellers einen Schluß zugelassen hätte. Darum ist der Gedanke, es könnte sich um ein Burgverließ handeln, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, besonders weil weder Eingang noch Stiege festzustellen war. Als Wasserreservoir würde er sich nicht eignen, weil das Wasser ja absickern würde.

Eine endgültige Prognose kann erst erfolgen, wenn die Grabung weiter fortgeschritten, beziehungsweise zu Ende geführt sein wird. Ich muß an dieser Stelle den Leser noch darauf aufmerksam machen, daß in der übersichtlichen Abb. Nr. 5, auf welcher vier Hügel zu sehen sind, lediglich der zweite von links bis jetzt angegangen worden ist. Was 1, 3 und 4 bergen, verschweigt vorläufig die Erde noch! Bis jetzt kann folgendes gesagt werden:

Das gewaltige Erdwerk (Burghügel mit Gräben) ist seinerzeit im obern Teil künstlich erhöht worden. Künstlich sind auch die tief eingeschnittenen Gräben im Süden und Westen des Hügels, während der Graben im Nordosten nur zum Teil künstlich ist. An Hand der gewaltigen Hitzeentwicklung, deren Auswirkung man sehr deutlich nachweisen kann, ergibt sich die Schlußfolgerung, daß ein massiver hölzerner Oberbau bestanden haben muß. Bis jetzt haben wir keine Spur von Mauern gefunden. Wir hoffen aber, daß bei der weitern Grabung wenigstens die Pfostenlöcher nachgewiesen werden können, um die Ausmaße der einstigen Gebäulichkeiten festzustellen.

Auf alle Fälle haben wir es mit einem Objekt zu tun, das erstmalig in der Schweiz dasteht, und dem allergrößte Aufmerksamkeit zu schenken ist.

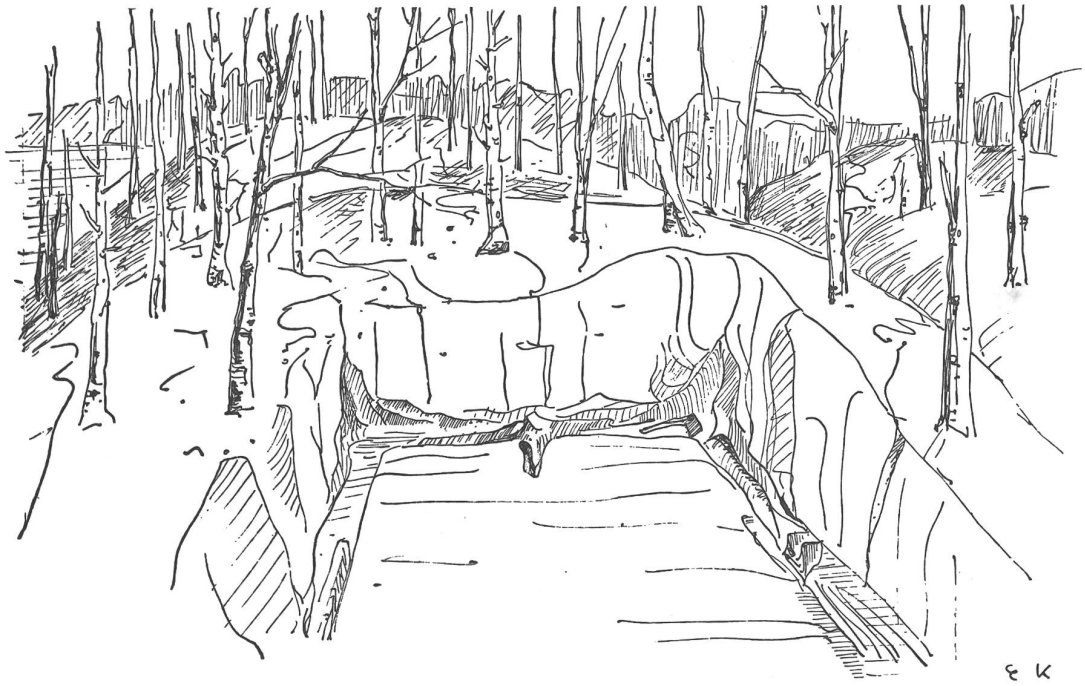


Abb. 6. Der Keller, Blick nach Süden